

Wie es dazu kam, daß der Hamburger Organist Vincent Lübeck einiges über Nicolaus Bruhns erfuhr

„Er schrie. Nicht aus Angst. Nicht vor Entsetzen. Auch nicht mit der Jämmerlichkeit eines verlassenen Kindes. Obwohl all dies in seinem Schrei enthalten war – wie die Frucht auch Same und Blüte birgt. Es war ein Schrei, wie ich ihn nie hörte; ein Schrei, zu dem nur die Sehnsucht fähig ist, wenn sie sich ihrem Ziel plötzlich nahe glaubt.

Es war Nacht, und er stand hoch oben auf dem Deich und schrie. Der Regen warf sich über ihn. Das herabstürzende Wasser trieb der Sturm in Schwaden vor sich her und schlug es ihm auf den vom langen Umhang geschützten Körper und ins Gesicht. Unter ihm fraßen die Wellen an dem Deich, als wollten sie ihm an die Füße, an den Leib, ans Leben gar. Und solches Toben überschrie der Sturm mit schriller Stimme, sauste und piff und biß ihn in die Ohren, daß es einen Teufel selbst hätte sich entsetzen lassen.

Er aber stand fest auf dem Deich – nein, er wurzelte dort. Breitbeinig stemmte er sich gegen den Sturm, die Arme weit geöffnet; die nassen rötlichen Strähnen zerrten an seinem Kopf, und der Wind riß aus den flatternden Enden die Tropfen mit sich, die weiß wie fliehender Nebel von seinen Haarspitzen wehten. Obwohl Nacht, fuhr es wie irrendes Licht durch die Fetzen der schwarzen Wolken, erleuchtete sein Gesicht fahlhell und traf auf seine gierig geöffneten Augen, die alles: die wild tanzende See, den brüllenden und pfeifenden Sturm, die fliegenden Wolken mit einem Blick zu umfassen suchten.

Weiß Gott, er schrie! Tief aus seinem Inneren stieg dies Schreien langsam auf, bis es sich endlich aus dem Kerker des Körpers befreite und herausbrach. Als berste ihm die Seele, so tönte sein Schreien wie rasend in der frisch gewonnenen Freiheit, mischte sich dort mit dem Toben der Elemente und verwob sich zu einem Klang, wie ich ihn nie wieder hören wollte, wenn ihm nicht jener unheimliche Zauber anhaftete, der das Schreckliche verlockend macht.

Es war dieser Ur-Laut, der mich selbst im Heulen des Sturms noch erreichte, als ich in jener Nacht hinter dem Deich nach Hause ritt. Ein Sterbender, eine Beichte – ich weiß nicht mehr, was mich so spät noch hinausgerufen hatte. Gedankenverloren und müde kehrte ich nun zurück, frierend, den Kopf gegen den Wind tief gebeugt und den triefenden Hut unterm Kinn festgebunden; es mochte der Mitternacht nahe sein. Den Weg zu finden, hatte ich meinem Pferd überlassen und glaubte mich fast schon daheim: Da erreichte mich plötzlich dieses ins Mark des Lebens dringende Schreien.

Ich blickte entsetzt auf – und sah die dunkle Gestalt auf dem Deich sich gegen das seltsame Licht am nächtlichen Himmel abzeichnen, sich wiegend wie im Taumel und das aufgestaute Sehnen in die tobende Welt hinaus schreiend, daß es mir die Knochen zittern ließ. Gleichwohl band ich mein Pferd an einen Strauch und kämpfte mich den Deich empor, bis ich neben dem seltsamen Mann Halt gegen den Sturm suchte. Da traf mich sein Blick; seine Augen glänzten in dem feierlichen Licht, welches allein das Heilige im Menschen zu entflammen weiß. Und als hätte er gefunden, was der Mensch von Anbeginn der Welt gesucht hat, wies er mit gerecktem Arm über die aufbrüllende See zur Insel hinüber:

So traf ich erstmals auf Nicolaus Bruhns, den neuen Organisten der Stadt Husum, einen jungen Kerl, dem die Sehnsucht aus allen Gliedern tropfte.

Ja, ich will davon erzählen, worüber jedermann in Husum bis heute lieber schweigt: Wie seine Sehnsucht Nicolaus Bruhns wenige Jahre später zu Tode brachte; Bruhns, dem die Welt zu schade war, sie nicht zu begreifen, und der sich selbst zu gut war, sich in ihr nicht zu verlieren ...“

Es war ein Husumer Pastor, um die siebzig Jahre alt, der mir mit diesen Worten von seiner ersten Begegnung mit Nicolaus Bruhns berichtete.

Ich selbst bin Vincent Lübeck, Organist an der St. Nicolaikirche in Hamburg. Ich kenne das Meer, denn in Padingbüttel bei Cuxhaven wurde ich geboren. Aber ich kenne auch die Heimat von Nicolaus Bruhns, da ich in Flensburg aufwuchs.

Mit zwanzig Jahren wurde ich Organist in Stade. Die Orgel hatte Arp Schnitger gefertigt, wie auch die große Orgel von St. Jacobi in Hamburg. Ich schätze Schnitgers Orgeln. Sie sind für meine Musik geschaffen. Selbstverständlich komponiere ich auch. Und mit Arp Schnitger war ich befreundet.

Im Jahr 1722 war ich dreiundsechzig Jahre alt, da reiste ich nach Flensburg, die Stätten meiner Kindheit wiederzusehen. Es war schon deshalb eine Reise der Wehmut. Zudem: Arp Schnitger war seit zwei Jahren tot. Wo auf meinem Reiseweg eine Orgel Schnitgers stand, kehrte ich ein und versuchte sie. Und dabei gedachte ich meines toten Freundes. So war ich während jener Tage dunkler Stimmung.

Vor Jahren, es war wohl 1711, schickte Schnitger eine kleine Orgel sogar auf die Nordseeinsel Pellworm, zu Schiff. Seine Gesellen bauten sie in St. Salvator, der dortigen ‚Alten Kirche‘, zusammen. Auch dieses Instrument habe ich besucht, ein schönes Stück. Wohl hatte man sich in der Werkstatt ein wenig vermessen. Seine Gesellen hatten das vor Ort richten müssen. Aber immerhin war die Orgel wohlauf. Ich habe sie gespielt, und sie erzählt Geschichten. Dafür nämlich ist eine Orgel da.

Außerdem habe ich in Husum nach Nicolaus Bruhns gefragt. Sein Name war damals auch nach Hamburg gedrungen. Er hatte in Lübeck gelernt, bei Dietrich Buxtehude. Dann wanderte er nach Kopenhagen, bis sie ihn nach Husum holten.

Einmal zeigte mir ein Musiker, der durch Hamburg kam, Noten von Bruhns. Es war das erste Mal, daß ich von ihm hörte. Ich habe lange auf die Abschrift geblickt, dann trat ich hinaus, ins Freie. Ich blickte in den Himmel und hörte meine große Orgel in St. Nicolai die Noten zum Leben erwecken. Es sang nicht Tunders Gelassenheit. Es klang nicht nach Buxtehudes Reife. Aber ich vernahm eine Unruhe, die mich ansteckte. Da war ein Drängen und ein Suchen. Da war einer, der die Musik nicht spielte, sondern von ihr bedrängt wurde. Da war einer, der nicht schrie, sondern es schrie aus ihm heraus. Er war das Pferd, nicht der Reiter. Und ich ahnte unwillkürlich, wie gerne er selbst geritten wäre.

Bruhns war mir voraus, so glaubte ich, und glaube es noch heute. Mit Neugier und Neid hörte ich gelegentlich von ihm. Reisende Musiker nannten bisweilen seinen Namen. Man schrieb sich seine Noten ab. Man begann, von dem jungen, wilden Mann in Husum zu lernen. Ich hätte ihn gerne einmal spielen hören.

Schließlich erzählte man, Bruhns sei gestorben. Niemand nannte mir die Ursache seines Todes. Fragte ich,

so schwieg man. ‚Seltsam! Aus Bruhns hätte etwas werden können‘, dachte ich. Mit den Jahren aber schwand die Erinnerung an ihn.

Nun, während meiner Reise: In Husum erinnerte ich mich plötzlich seiner. Ich fragte nach ihm. Bruhns' Tod lag bereits fünfundzwanzig Jahre zurück. Kaum jemand erinnerte sich. Und wer sich erinnerte, schwieg. Man wies mich zu einem alten Husumer Pastor.

Ich spiele meine Orgel mit Freude, mit Leidenschaft, ja ich sage es: mit Lust. Was ich indes von jenem Pastor über Nicolaus Bruhns erfuhr, ließ mich entsetzt, verwirrt und erschüttert zurück. Ich bin ein alter Mann. Dennoch: Mein Spiel, die Orgel und ich selbst – das alles wird sich mir neu zusammensetzen müssen.

Trotz seiner Jahre amtierte dieser Husumer Pastor noch. Er wußte von Bruhns, so sagte man mir. Eine grauhaarige Frau, einfach gekleidet in Rock und Jacke, über dem langen Rock aber eine rote Schürze, führte mich in das Studierzimmer des Pastors. Ich bat höflich um Auskunft über Nicolaus Bruhns. Er starrte mir ins Gesicht: „Was soll das, was wollen Sie?“

Ich wiederholte mein Anliegen.

„Bruhns hätte es gewiß verdient, daß man sich seiner erinnert“, widerstrebte der Pastor, „aber ich bin wohl kaum der Rechte, davon zu erzählen. Warum fragen Sie nach Bruhns?“

Ich sagte, wer ich war und was ich wußte. Und daß ich glaubte, Bruhns wäre nicht nur mir, sondern uns Organisten allen voraus gewesen, selbst dem großen Buxtehude. Das hätte meine Neugier geweckt, mehr über den Husumer Meister zu erfahren.

Der Pastor senkte die Augen. Er sah lange zu Boden. „Ja“, sagte er, „das ist wahr. Er war vielen voraus. Und ich bin es ihm zumindest schuldig, die Erinnerung an ihn wachzuhalten. Ich bin heute siebzig Jahre alt, es bleibt mir wohl nicht mehr viel Zeit, für Bruhns etwas zu tun. Ich erinnere mich trotz meines Alters. Ich erinnere mich sehr gut, meist gar mehr, als mir selbst lieb ist. Ich werde Ihnen also erzählen, was ich weiß. Es gibt viel zu erzählen. Es wird Sie also Zeit kosten, mehr als nur einen Abend.“

Das schreckte mich nicht. Ich hatte mir kein festes Datum für die Rückkehr gesetzt. Man würde in Hamburg schon einige Tage länger ohne Vincent Lübeck zurecht kommen. Ich blieb zu Gast im Pastorat, man bereitete mir ein Bett. Am Abend begann der Pastor zu erzählen:

„Er schrie. Nicht aus Angst. Nicht vor Entsetzen. Auch nicht mit der Jämmerlichkeit eines verlassenen Kindes ...“

(Seite 5 ff. im download unter "mehr Seiten zum Ansehen!")